



Die Rechnung der Mehrheit

Sieben Jahre später · 412 Euro und drei Namen · Illustrierte Erzählung ab 12 (Reihe „Wiesengrund — sieben Jahre später“, Band 10); mit Didaktik-Teil

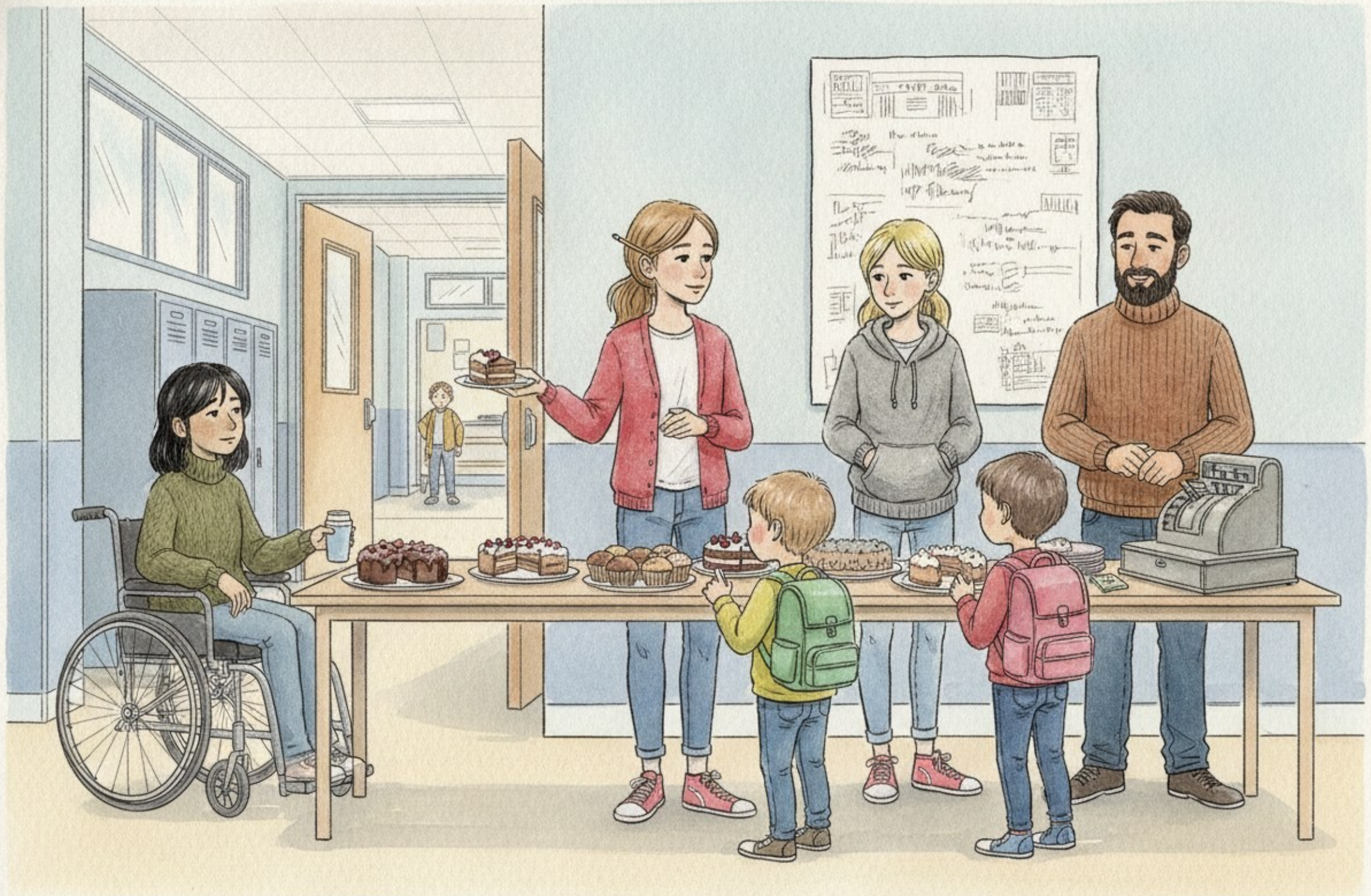
in der Tradition von John Stuart Mill



Die Rechnung der Mehrheit

Sieben Jahre später • 412 Euro und drei Namen

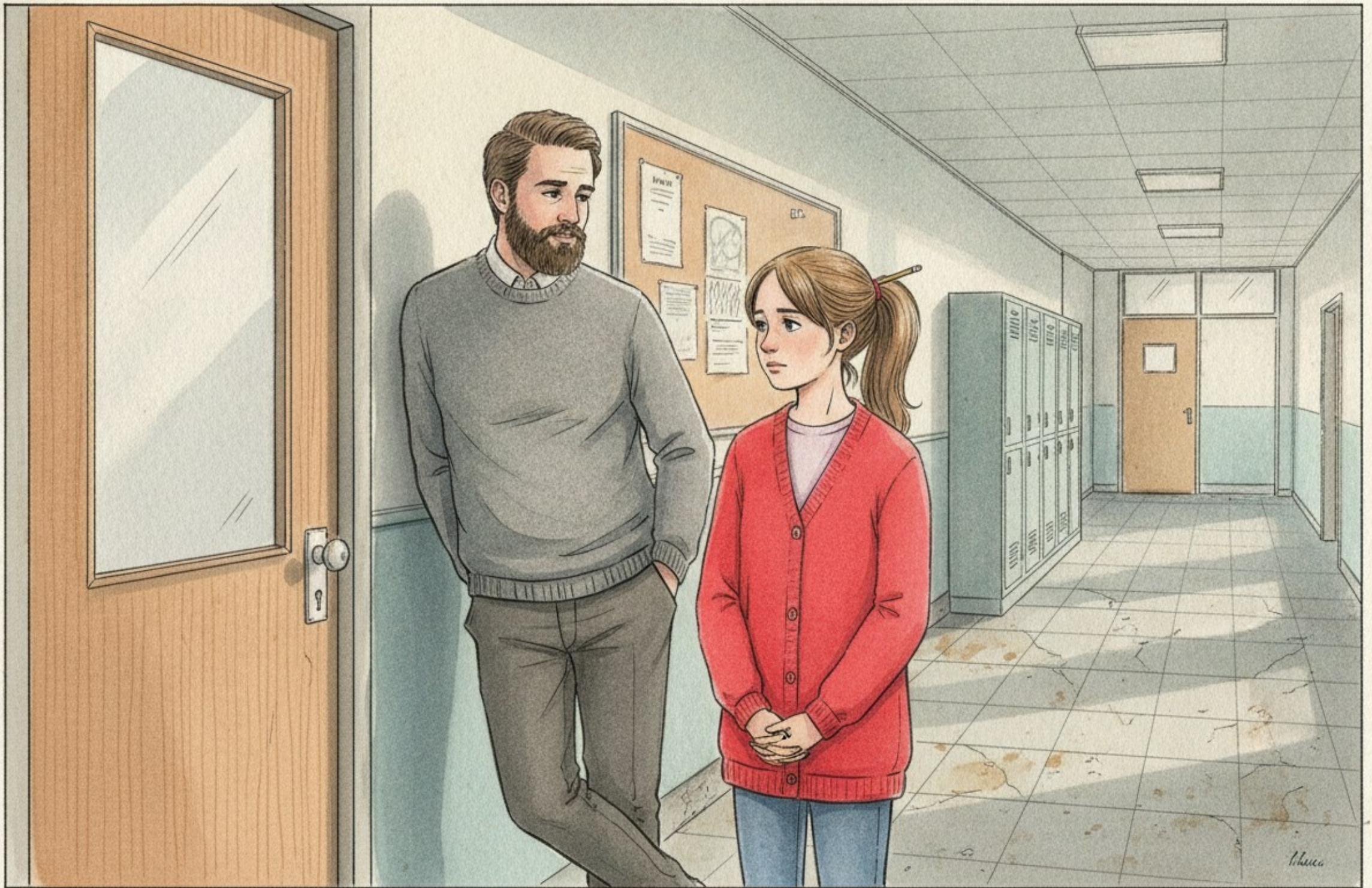
Wiesengrund — sieben Jahre später • Band 10



uro waren in der Kasse, und sie hatten sie selbst verdient: zwei Kuchenverkäufe, ein Flohmarkt, das Kaffeeausschenke

Das Geld war für die Klassenfahrt gedacht. Genauer: Es sollte den Preis für alle senken.

Vierhundertzwölf durch achtundzwanzig macht vierzehn Euro und siebenzig Cent pro Person.



Am Donnerstag zog Herr Adam sie nach dem Unterricht kurz auf den Flur.

„Drei aus der Klasse haben sich noch nicht angemeldet“, sagte er. „Es liegt am Geld. Ich sage keine Namen.“

Er sagte keine Namen. Lene wusste sie trotzdem, ungefähr, so wie alle in einer Klasse ungefähr alles wissen.

$$\left\{ \begin{array}{r} 7 \\ 7 \\ 7 \\ 7 \\ 7 \\ \hline 111 \\ \hline \end{array} \right. \quad \begin{array}{r} 7 \\ 7 \\ 7 \\ 7 \\ 7 \\ \hline 111 \\ \hline \end{array}$$

Sie schrieb beide Varianten untereinander.

Variante A: alle bekommen 14,70. Der Preis sinkt von 195 auf 180,30. Für die drei bleibt es zu teuer.

Variante B: die drei bekommen je 137,33. Sie können mitfahren. Für die anderen fünfundzwanzig ändert sich nichts.



In der Klassenleiterstunde stellte sie beide Varianten vor, ohne Namen.

Die Diskussion dauerte elf Minuten und war lauter, als sie erwartet hatte.

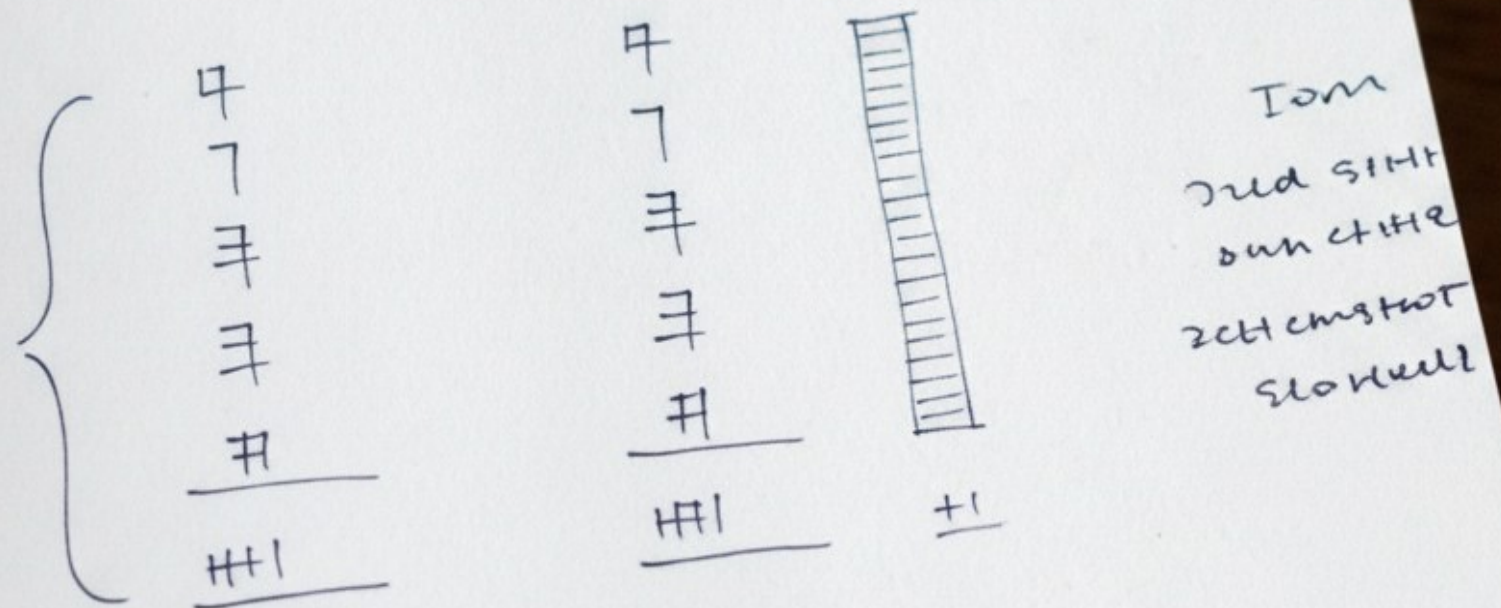
„Ja, aber wir fahren doch trotzdem.“ — „Wieso soll ich auf mein Geld verzichten?“ — „Es ist nicht dein Geld, es ist u



Zu Hause suchte sie nach etwas, das ihr die Rechnung abnimmt, und fand ein Kapitel über Utilitarismus.

am, England, um 1800: Richtig ist, was das größte Glück der größten Zahl bewirkt. Jeder zählt für einen, niemand für n

Mill, sein Nachfolger, machte es komplizierter und besser: Es kommt nicht nur auf die Menge des Glücks an, sondern a



Sie schrieb es auf und merkte beim Schreiben, dass sie etwas übersehen hatte.

Die Rechnung zählte Euro. Sie zählte nicht, wie es ist, wenn alle wissen, wer die drei sind.

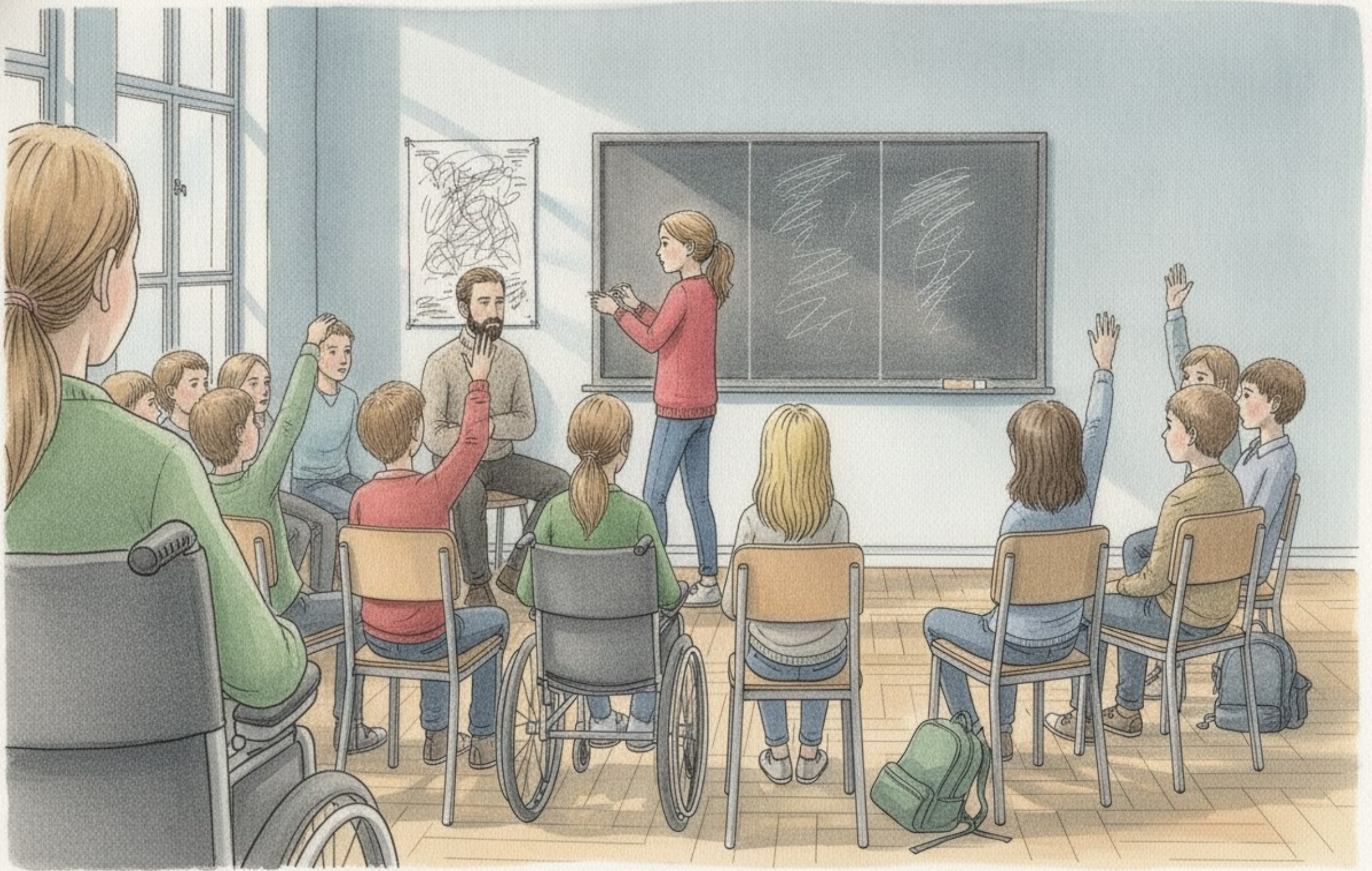
Lene malte einen dritten Balken und wusste nicht, wie hoch er sein müsste. Beschämung hat keine Einheit.



Am Freitag sprach sie Fee an, unter vier Augen, was schwerer war, als sie gedacht hatte.

„Ich weiß, dass es um dich geht, unter anderem. Ich will nicht über dich reden, ohne dich zu fragen.“

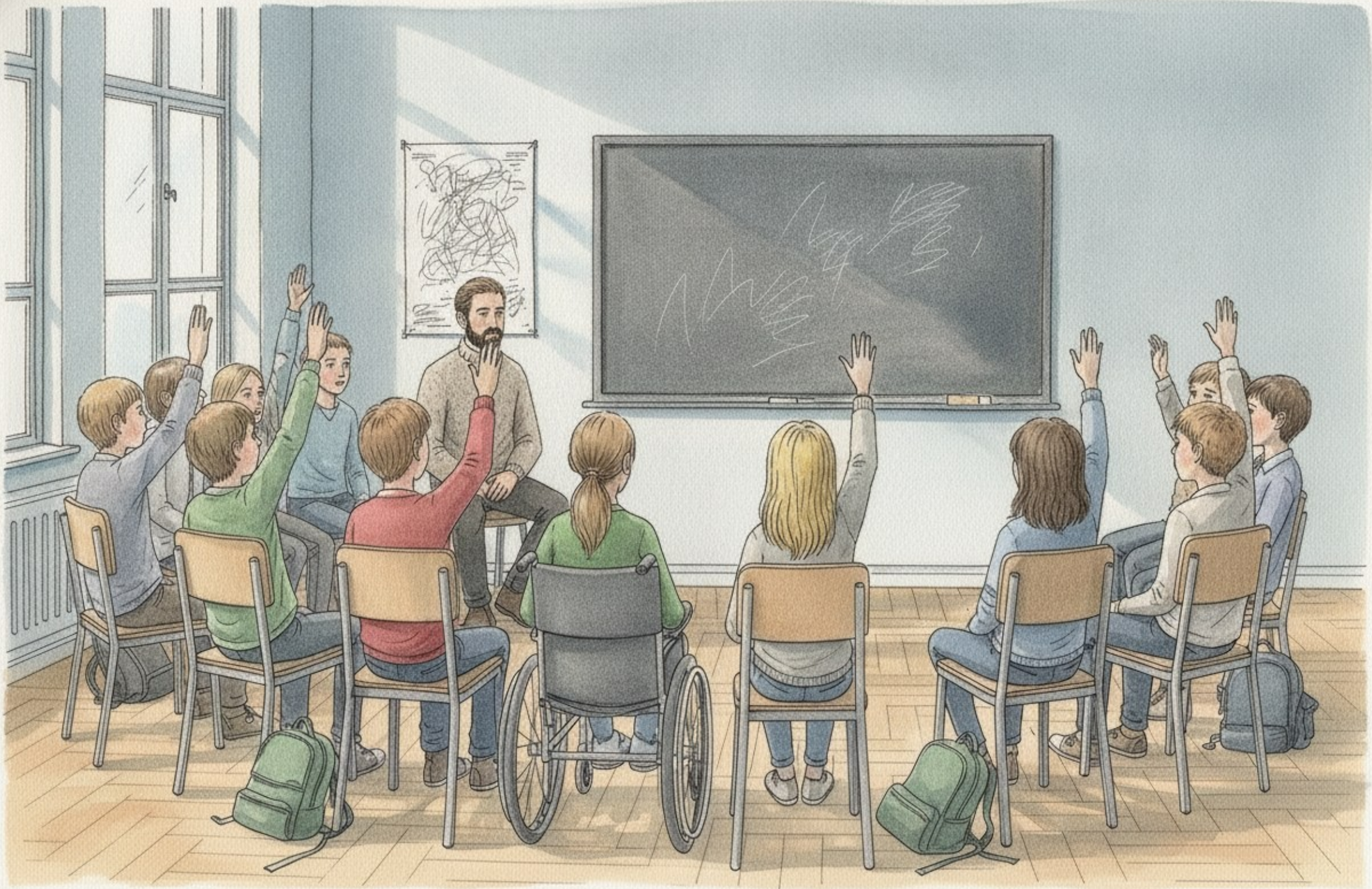
Fee sah sie an. „Und jetzt?“



Nima half ihr, ohne dass sie ihn darum gebeten hatte.

s Problem ist die Abstimmung. Wenn ihr abstimmt, ob jemand Hilfe kriegt, muss der Betroffene sich hinstellen und da

wusste, wovon er redete. In der fünften Klasse hatte die Klasse abgestimmt, ob man den Ausflug ändert, damit er mitka



In der nächsten Klassenleiterstunde stand kein Name an der Tafel und keine Variante A oder B.

Satz: Aus der Klassenkasse wird zuerst der Betrag gedeckt, der nötig ist, damit alle mitfahren können. Was übrig bleibt

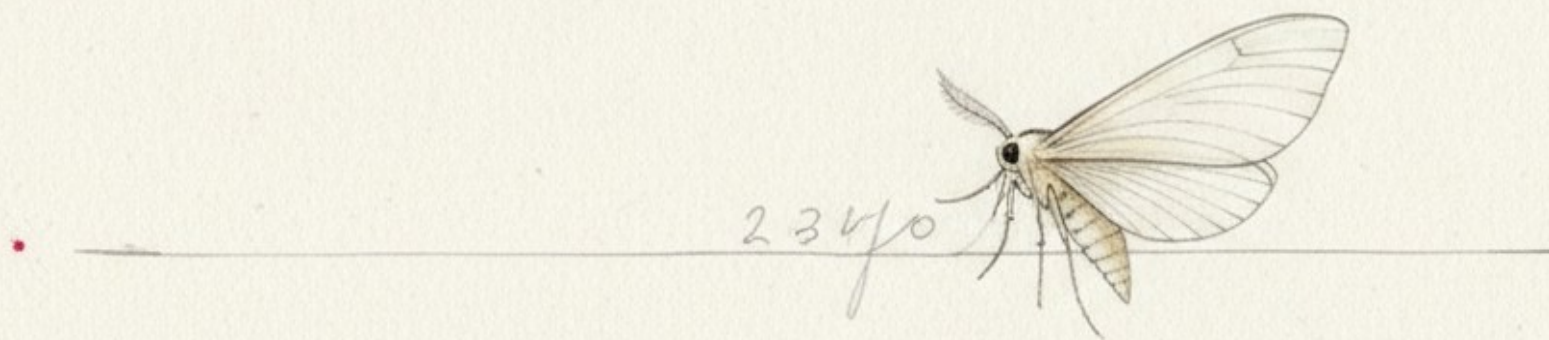
Sie stimmten ab: zweiundzwanzig dafür, vier dagegen, zwei Enthaltungen.



Auf der Fahrt war Fee dabei, und niemand redete darüber, und das war der ganze Punkt.

n. Sie weiß jetzt, dass eine Rechnung eine Behauptung darüber ist, was zählt — und dass die eigentliche Entscheidung

Auf der Rückfahrt fragte Nima, ob sie im nächsten Jahr wieder Klassensprecherin machen wolle.



Und du?

Wenn ihr das nächste Mal abstimmt: Wer ist von der Entscheidung am stärksten betroffen — und wurde er vorher gefragt?

Und was zählt eure Rechnung nicht mit?

Für die Großen

Diese Geschichte macht drei Schritte. Erst rechnet Lene richtig und kommt zu einem klaren Ergebnis. Dann merkt sie, dass die Rechnung eine Größe nicht kennt: Scham. Und schließlich kommt der Vorschlag, der beides löst — eine Regel, die vorher gilt, statt einer Abstimmung über einzelne Personen. Wer den Text im Unterricht nutzt, sollte Fees Satz ernst nehmen: „Ich fahr lieber nicht mit, als dass die ganze Klasse abstimmt, ob sie mich mitnimmt.“ Daran lässt sich zeigen, warum Sozialstaaten auf Rechtsansprüche setzen und nicht auf Wohltätigkeit.

„Haben die meisten immer recht?“